

Als ich dem Osterhasen helfen wollte

Seit Jehen habe ich ein gutes Herz gehabt, genauer gesagt ein zu gutes Herz, das mich schon manchmal in dumme Situationen brachte. Damals, als die Geschichte mit dem Osterhasen passierte, war ich viel- leicht vier oder fünf Jahre alt und liefte die Sommerferien in einem Bauerhaus in der welschen Schweiz verbringen, wo ich mich heftig in ein weisses Kaninchen verliebte, das ich 'Fückli' nannte. Als die Abschieds- stunde schlug, wollte ich unbedingt, dass man dem mit Arbeit überlasteten Osterhasen eine Hilfspflanze be- stellen sollte, und ich fletzte darum, Fückli mit in die Stadt nehmen zu dürfen.

Gegenmeinwendungen wusste ich zu entkräften. Der Transport? In einem Körbchen, das ich schon be- reitgestellt und mit Rübeliproviant versorgt hatte. Die Erlaubnis der Eltern? Kein Zweifel, da meine Eltern Tieren gegenüber immer sehr grossz- ügig waren! Vom August bis zu Ostern des nächsten Jahres sei es gar lange Zeit! Ja, um so besser, dann kann ich Fückli in meine neue Wohnung gewöhnen und die Umgebung mit dem hübschen Park an der übermückten Strassenkreuz- kenne lernen, um mich dann an Ostern nicht zu verirren.

Die letzten Bedenken der freund- lichen Bauernstube verlor ich. Fückli mir, der ich mit dem Körbchen bereitstand, auf die Flüsse hüpfte und sich dort niederliess, wie man es sagen würde, er darf nicht ohne mich weggehen!

Und er, also ich, ging mit Fückli weg. Die Reise verlief nicht ganz ohne Schwierigkeiten. Da mich niemand holen konnte und da verständlich- weise im Hochsommer die Bauern alle Käse brauchten, hatte man mich in Zug Irngedener unbekanntem freund- lichen Frau übergeben, die ebenfalls nach Basel ziehen wollte. Ich sei ein lieber, stiller Bube, hörte ich die Bäuerin sagen und dachte: einstens- solange ich Fückli in die Hand- schenkel bei mir habe.

Meine Begleiterin verstand nicht, weshalb ich dieses Körbchen nicht, wie den Handkörbchen, in das Gespinnne- netz legen wollte. Aber sie fragte nicht, was eigentlich darin sei und liesse mich natürlich das sonst ruhige Fückli in seinem Häuschen herumsumschlei- keln, doch mein Herz gewaltig. Glück war der Kondi verschwunden, öffnete ich den Korb und stellte Fückli vor. Dabei malte ich meiner unbekanntem Reisebegleiterin die- selbe ungeheure Arbeit der Oster- hasen allein zu verrichten habe mit dem Schleppe und Verteilen der Oster Eier, nachdem ich mir diese dieser österlichen Geschenke ih- ren schon wochenlang beschafft hat- te. Da sollte eben Fückli einspringen und helfen.

Der Rest der Geschichte ist schnell erzählt. In Basel angekommen, öffnete ich im Vergleich mit dem Korb, um Fückli meiner Mutter und den Geschwistem zu zeigen. Fückli sah plötzlich hell, spielte die Ohren, machte einen Sprung, hüpfte, drei Sätze und war — verschwunden. Er war und blieb bis auf den heutig- en Tag verschwunden und ein Nach- bar erzählte, er habe im Park dort drüben einen schweisselassen Oster- hasen gesehen, der habe wie ein Fückli — nutzte mir das gar nichts. Hoffen wir wenigstens, dass Fückli tatsächlich dem richtigen Osterhasen helfen konnte. — Euer Ueli



JUGENDEITE DER GENOSSENSCHAFT

Das Geheimnis der Osterinsel

Eine Osterinsel? Also eine Insel, auf der das ganze Jahr hindurch Ostern nicht, recht, wird, die behauenen Steine herumliegen. Von Berichten früherer Forscher weiss man, dass vor langer Zeit Tausende von Menschen hier in unterirdischen Behausungen wohnten. Sie wurden aber teils durch Steinbländler, teils durch eingeschleppte Krankheiten fast ganz aus- gerottet. So lebten um Jahr 1900 nur noch etwa hundert Eingeborene auf der Insel: Am Schlucker, die kaum etwas zu beiszen hatten.

Thor Heyerdahl bereitete die ganze Insel, untersuchte sie genau und fand schliesslich den Steinbruch, in dem vor ertlichen Jahrhunderten die Eis- gestalten aus dem harten Fels herausgehauen wurden. Umherlie- gende Steinbrocken erwiesen sich als Werkzeuge: die Urbewohner der Insel hatten in monate, ja jahrelanger Arbeit jede einzelne der Figuren mit Steinblättern in ihrer ganzen Grösse aus dem nackten Fels herausgehauen!

Wieviel der Insel weiss selbst gar nicht, recht, wird, die behauenen Steine herumliegen. Von Berichten früherer Forscher weiss man, dass vor langer Zeit Tausende von Menschen hier in unterirdischen Behausungen wohnten. Sie wurden aber teils durch Steinbländler, teils durch eingeschleppte Krankheiten fast ganz aus- gerottet. So lebten um Jahr 1900 nur noch etwa hundert Eingeborene auf der Insel: Am Schlucker, die kaum etwas zu beiszen hatten.

Wieviel der Insel weiss selbst gar nicht, recht, wird, die behauenen Steine herumliegen. Von Berichten früherer Forscher weiss man, dass vor langer Zeit Tausende von Menschen hier in unterirdischen Behausungen wohnten. Sie wurden aber teils durch Steinbländler, teils durch eingeschleppte Krankheiten fast ganz aus- gerottet. So lebten um Jahr 1900 nur noch etwa hundert Eingeborene auf der Insel: Am Schlucker, die kaum etwas zu beiszen hatten.

Wieviel der Insel weiss selbst gar nicht, recht, wird, die behauenen Steine herumliegen. Von Berichten früherer Forscher weiss man, dass vor langer Zeit Tausende von Menschen hier in unterirdischen Behausungen wohnten. Sie wurden aber teils durch Steinbländler, teils durch eingeschleppte Krankheiten fast ganz aus- gerottet. So lebten um Jahr 1900 nur noch etwa hundert Eingeborene auf der Insel: Am Schlucker, die kaum etwas zu beiszen hatten.

Wieviel der Insel weiss selbst gar nicht, recht, wird, die behauenen Steine herumliegen. Von Berichten früherer Forscher weiss man, dass vor langer Zeit Tausende von Menschen hier in unterirdischen Behausungen wohnten. Sie wurden aber teils durch Steinbländler, teils durch eingeschleppte Krankheiten fast ganz aus- gerottet. So lebten um Jahr 1900 nur noch etwa hundert Eingeborene auf der Insel: Am Schlucker, die kaum etwas zu beiszen hatten.

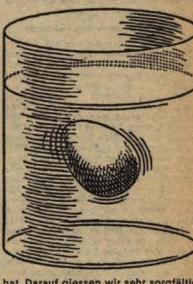
Wieviel der Insel weiss selbst gar nicht, recht, wird, die behauenen Steine herumliegen. Von Berichten früherer Forscher weiss man, dass vor langer Zeit Tausende von Menschen hier in unterirdischen Behausungen wohnten. Sie wurden aber teils durch Steinbländler, teils durch eingeschleppte Krankheiten fast ganz aus- gerottet. So lebten um Jahr 1900 nur noch etwa hundert Eingeborene auf der Insel: Am Schlucker, die kaum etwas zu beiszen hatten.

In mühevoller Schwararbeit wurden sie dann kilometerweit wegge- schleppt. Eine gewaltige Leistung, wenn man bedenkt, dass sie bis zu fünfundzwanzig Tonnen schwer sind und gar keine technischen Hilfsmittel unserer Art zur Verfügung standen. Wie wurden aber die Riesen am Be- stimmungsort aufgerichtet? Auch die- ses Rätsel konnte Thor Heyerdahl lösen. Er brachte es nämlich selbst mit Hilfe von zwölf Männern, die während dreier Wochen «champten», fertig! Als technische Hilfsmittel brauche er bloss einige Felle, drei solide Stangen und eine Unmenge von klei- nen und grossen Steinen, die er vom Koppeln her pyramidenförmig unter dem liegenden Koloss zwängte. Warum aber hatten die Urbewohner der Osterinsel überhaupt das Bedürf- nis, solche Mammutfiguren auszustel- len? Das weiss man nicht genau. Sicher ist nur, dass fast sämtliche Sta- tuen in einem erbitterten Krieg zwi- schen zwei sich behandelnden Partein (den Kurzbeinigen und den Langhoh- nern) niedergestirren wurden! W. B.

Das Experiment

Ei, el, el... ein Zauberei!

Wenn wir einige physikalische Kennt- nisse besitzen, so können wir mit recht einfachen Mitteln unsere lieben Freunde an der Nase herumführen. So zum Beispiel, wenn wir uns anhehslich machen, in einem Glas Wasser ein Ei schweben zu lassen. Wir können un- sere Freunde ganz ruhig die Sache einmal selbst ausprobieren lassen. Sie werden es nicht fertigbringen. Dann geben wir viel Salz hinein und warten, bis sich das Wasser mit Salz gesättigt



hat. Darauf gossen wir sehr sorgfältig und recht langsam der Wand des Glases entlang gewöhnliches Wasser, bis das Glas voll ist. Die beiden erfindlichen Wasserarten, das Salz- wasser und das Süswasser, bleiben so getrennt. Nun lassen wir recht vorsichtig das Ei ins Wasser. Was geschieht? Unser «Zauberei» sinkt im Süswasser nach unten. Sobald es aber auf das Salz- wasser stösst, treibt es dahin... es schwebt. Und wir haben unsere Wette gewonnen. Warum aber schwebt es im Salzwasser? Das können wir erklären. Ein Gegenstand schwimmt im Wasser, wenn er genau so schwer ist wie die Wassermenge, die er verdrängt.

Salzwasser nun ist schwerer als ge- wöhnliches Wasser. Süswasser. Es hat, wie jeder Sekundarschüler weiss, ein höheres spezifisches Gewicht. Da- durch kann sich das Ei, das nicht sehr schwer ist, im Salzwasser in schweb- endem Zustand halten. Zum Schluss noch ein Hinweis, wie wir die Wette besonders eindruckvoll gestalten können. Wenn wir die beiden Wasser- arten im Glas vorher in allden Ruhe zuversetzen können, unsere Freunde aber für ihren Versuch ein Glas mit gewöhnlichem Wasser zur Verfügung stellen, dann ist die Färbung noch grösser. In unserem Glas schwebt das Ei wirklich. Es ist eben ein Zauberei! K

Kuckuck, Kuckuck ruft's aus dem Wald...

Fritz wundert sich, dass die Singvögel nichts merken, wenn ihnen der Kuckuck ein Ei in das Nest legt. Somit merken die Vögel doch jede Störung an ihrem Nest. Sie verlassen daraufhin häufig ihren Brutplatz um anderswo ein neues Nest zu bauen.

Man merkt tatsächlich viele Vögel, wenn sie zu ihrem Nest zurückkom- men, dass mittlerweile ein Kuckuck zu ihnen da war. Die Vögel wissen das, auch wenn bereits einige eigene Eier darin liegen. An einem anderen Ort bauen sie ein zweites Nest und legen dort wieder neue Eier. Sehr häufig macht aber der Kuckuck selber Fehler. Er legt seine Eier in das Nest falscher Pflagegelten, also zum Beispiel zu Rot- schwänzen statt zu Rotkehlchen. Dann merken natürlich die Pflagegelten den Betrug und richten sich danach. Immer wieder findet man Kuckuckseier in unbenutzten Singvogelnestern. Auch hat man schon Kuckuckseier in Schlaf- nesten anderer Vögel angetroffen. (Einige Vögel bauen Nester, die sie nur zum Schlafen benutzen — eben Schlafnester.) Aus vielen Kuckuckse- ern schlüpft somit nie ein Junges aus. Damit trägt den vielen Unglück- lichen die Kuckucke nicht ausserstren, legte die Kuckucke wieder ein neues Eier. Über zwanzig in einem Jahr. So schlüpfen immer noch ge- nügend junge Kuckucke aus. Und viele Pflagegelten merken wirklich nichts von dem Streich, den ihnen die Kuckuckmutter spielt. Brav ziehen sie das Pflagekind aus.

Zu Hunderten ragten einst die Statuen auf ihren Mauerterrassen rund um die Osterinsel empor.

Man hat Kuckuckseier in Nestern von über hundert verschiedenen Singvögel- arten gefunden. Die Eier dieser Vogel- arten sind unter sich verschieden. Die eine Sorte hat weisse, die andere blaue, wieder eine andere grüne Eier. Manche Eier tragen Tupfen, Punkte, Striche, Flecken usw. Auch die Ei- grössen ist von Vogelart zu Vogelart etwas unterschiedlich. Kann nun ein Kuckuck seine Eier färben, einmal grün, einmal blau, einmal gefleckt oder wieder einfarbig? Ganz wie der Osterhase mit den Hühnerneier tu? Nein, natürlich nicht. Die Natur hat einen anderen Ausweg gefunden: Es ist Nachtlicht. Vor uns haben wir das Nest eines Rotkehlchens. Zwei bräunliche, schwach gefleckte Eier

legen darin. Die Eltern sind fort. Morgen erst wird die Rotkehlchenmutter wieder kommen und ein weiteres Ei ins Nest ablegen. Doch was kommt dort für ein grosser Vogel? Es ist ein Kuckuck. Vorsichtig nähert er sich dem

zu den nümlichen Vögeln ins Nest. Am andern Morgen kommt das Rot- kehlchen. Das Nest ist in Ordnung. Zwei Eier liegen darin. Genau wie am Vortag. Das aber eines dieser Eier vom Kuckuck stammt, das merkt der Rotkehlvogel nicht. Nun besuchen wir das mit Federn aus- gepolsterte Nest eines Gartentrot- schenzwanes. Seine Eier sind bläulich- weiss. Ein anderer Kuckuck erachtet Er legt ein Ei in das Nest. Dieses Ei hat das gleiche Aussehen wie die Eier des Rotkehlchens. Wiederum nimmt die Kuckuckmutter ein Rot- schwänzenweib mit, damit die Sing- vögel nichts merken. Ein Kuckuck legt also immer ungefähr die gleichen Eier in die Nester der gleichen Vogelart. Fast jeder Kuckuck hat Eier, die von denen der andern Kuckucke in Farbe und Grösse ein wenig verschieden sind. Wann also die Kuckuckmutter ihre Eier vorsichtig in das richtige Nest legt, merkt niemand etwas von ihrem Streich. Papagal

Wir wünschen...

1. Wer seiner Offiziere kein Rückporto beilagt, der braucht keine Antwort zu erwarten.
 2. Zu lange Wünsche muss der Ueli leider kürzen.
- Genoveva Cina, Silage 40f, Rackling (VS), 13 Jahre, Hobbes: Kleine Kinder, Gesang, Völkerball, Heuen, Skifahren, sucht sich eine 15/jährige Brieffreundin.
- Franz Bretter, Verena von 16, Ritten- sen (SO), 17 Jahre (eigentlich ist die Ueli-Altersgrenze 16 Jahre!), Hobbes: Schwimmen, Kino, Schlager, Tanzen, gute Bücher, sucht 16-17/jährige Brieffreundin. Photo erwünscht.
- Urs Allemann, Toblerstrasse 24, Zürich 7/44, tauscht 300 Avanti und 120 Bie gegen NPKG, 1-1.
- Anita Iselle, Engen-Huber-Strasse 35, Zürich 1/44, tauscht 1-1 120 Bie gegen Atlas, 85 Töbler- und 565 CO-OP gegen Silva-Punkter.